



# Meine spirituelle Reise als Mönch im Kloster Sera Je

EW. JIGDREL ALIAS MICHAEL ZRENNER

## DIE ANKUNFT

An einem warmen, sonnigen, wolkenfreien Novembermorgen Anno Domini 2022 wurde endlich wahr, worauf ich ein knappes Jahrzehnt mit ständiger Vorfriede und innigem Eifer hingearbeitet hatte: Ich setzte meinen Fuß auf Sera Jey's Boden – nicht etwa, um nach ein paar Wochen mit vollem Herzen und innerlich beschwingt wieder abzureisen, sondern diesmal war ich gekommen, um zu bleiben, um Wurzeln zu schlagen, um zu lernen und den Dharma zu praktizieren. Die bunten Wandbemalungen, die leuchtenden Dächer und das rege Tempelleben schienen mir direkt die Hand zu reichen, mich willkommen zu heißen, und es breitete sich das Gefühl aus, endlich angekommen zu sein, wo ich meinen tiefsten Dienst leisten, den größten Nutzen aus diesem menschlichen Leben schlagen, und meiner wahren Berufung folgen können würde, ohne einschneidenden Abschlag oder lauwarmer Kompromiss. Ich war so dankbar und froh, dass Geshe Gyalten Kunga, der Hauptschüler meines Lehrers, mir ein Zimmer gestellt, meine Ankunft angekündigt, und mir so den Weg in den Einstieg ins Klosterleben geebnet hat, dass ich innehalten musste, um mich zu vergewissern, dass ich nicht in einem Tagtraum gefangen war, sondern dass ich

tatsächlich das unsagbare Glück hatte, wahrhaftig hier zu sein, aufgenommen, wo ich schon eine gefühlte Ewigkeit den Drang verspürt hatte, einzutreten.

Begrüßt wurde ich von meinem Kaschag Gän, dem ehrwürdigen Gelong Tenzin Gache, ein hochgewachsener Mönch aus Boston in meinem Alter, der nicht lediglich schon im Studium fortgeschritten und jährlich unter den Klassenbesten war, sondern anscheinend einen ganz schönen Eindruck bei meinen tibetischen Kommilitonen hinterlassen hatte. Ich wusste schon, dass er in den Anfangsjahren seines Studiums die begehrte akademische Auszeichnung des „Rigtschung“ erhalten hatte, was ich noch nicht aufgeschnappt hatte, war, dass er zudem klosterweit bekannt ist als ein phänomenaler Auswendiglerner von Wurzel- und Kommentartexten, die er dann in der Debatte gekonnt einsetzt, um das Gegenüber logisch zu entwaffnen. Ich war sehr froh, dass der ehrwürdige Gache sich bereit erklärt hat, mein Kaschag Gän zu sein; in der administrativen Hierarchie ist dies der am engsten mit den disziplinar- und administrativen Angelegenheiten eines individuellen Mönchs betraute Posten. Wir kannten uns schon über gemeinsame Übersetzungsprojekte – er ist sehr gewissenhaft, zuverlässig, und

fleißig – alles Charakterzüge, die ich sehr schätze; vor allem in einer Umgebung wie Sera, die von stetigem Wandel und spontanen Planänderungen in den kommunalen Zusammenkünften gekennzeichnet ist. Zwar gibt es neben dem Kaschag Gän auch noch den diesem übergeordneten Khangtsen Gän, den Gekö und den Abt, diese nehmen aber im praktischen Tagesablauf eher eine sekundäre, abstrakte Position ein – so muss man zwar dem Gekö darlegen, warum man für mehrere Tage das Kloster verlassen will, wenn es hierfür einen triftigen Grund gibt, dafür ist die Abmeldung beim Abt eher zeremonielle Formsache.

Interessant ist auch die disziplinbezogene Dynamik des Klosters: Bei einem Verstoß eines individuellen Mönchs gegen die klösterliche Etikette oder Sekundärregelungen wird dieser im häufigsten Falle nicht etwa direkt kritisiert oder mit Disziplinarmaßnahmen konfrontiert, sondern es ist der ihm zugeordnete Kaschag Gän, der dafür gerügt wird, seinen Schützling nicht besser eingewiesen oder dirigiert zu haben. Dies hat die Auswirkung, dass man somit als Klosterbewohner seinen Kaschag Gän nicht in Bedrängnis bringen will, was einem auch direkt und konkret die Relevanz des pratityasamutpāda vor Augen führt – des Entstehens aller Phänomene in vielschichtiger Abhängigkeit. Schnell merkt man, dass die eigenen Unachtsamkeiten anderen Probleme verursachen, und man gibt sich somit Mühe, auch in den kleinen Dingen (wie etwa dem richtigen Anlegen der Weste) angemessen zu agieren, um seinem direkten Umfeld unnötige Unannehmlichkeiten zu ersparen.

Die Gewissenhaftigkeit des ehrwürdigen Gelong Tenzin Gache zahlte sich schnell sehr konkret aus: In der Zweiten Woche nach meiner Ankunft erhielt ich eines morgens die Nachricht, dass die Klosteradministration von der lokalen Polizei den Auftrag erhalten hat, mich zur Dienststelle zu schicken, um alle meine Dokumente prüfen zu lassen. Anscheinend ist es in den letzten Jahren häufig vorgekommen, dass das Studentenvisum missbraucht wird, und die Visumsbegünstigten nicht etwa in einer Lehranstalt fleißig hinter den Tischen, sondern in substanzinduziertem Delirium im Goa am Strand aufgefunden wurden, was dazu führte, dass nun die vom Innenministerium beauftragten Stellen uns Studentenvisumsbegünstigten mit merklich mehr Skepsis gegenübertraten. Glücklicherweise hatte mein Kaschag Gän mich in der ersten Woche bei jedem Gang von Büro zu Büro (man stelle sich eine kalorienarme Version von Astérix' weltbekanntem „Haus, das verrückt macht“ vor) begleitet, und so konnte ich jedes Formblatt und jeden Stempel vorweisen. Dank Gache's Hilfe hatten wir so einen gemütlichen halbstündigen Plausch mit der Wache, und ich konnte mich wieder meinen Pflichten widmen. Ohne seine Hilfe wäre das sicher anders verlaufen.

Wie der Zufall es so wollte, kamen an meinem Ankunftstag vielerlei freudige Begebenheiten zusammen: Gen Lo Chöpel, der mich in mein Zimmer einweisen würde, und mit dem ich die engere Umgebung teilen würde, bevor er zu weiteren Studien nach Gyüto in Dharamsala gehen würde, hatte an just diesem Tag sein Gesche-Lharampa Studium beendet, und empfing die vielen Gäste, die mit Seidenschal und Opfergaben gekommen waren, um ihn zu feiern und um ihm Respekt zu zollen. So lief ich tatsächlich, vom Nachtbus aus Bangalore kommend, mir-nichts-dir-nichts direkt in die kleine Empfangszeremonie, reihte mich ein, und gratulierte dem ehrwürdigen Lo Chöpel, den ich schon seit mehreren Jahren aus dem engeren Umfeld meines Lehrers

kannte, zu seiner herausragenden Errungenschaft – immerhin ist der Lharampa-Gesche Grad der gewichtigste der verschiedenen in der Gelugpa-Tradition verliehenen akademischen Auszeichnungen. Weiterhin verheißungsvoll – da ungeplant – war, dass eben am Tag meiner Ankunft mehrere dutzend neue Mönche, die meisten im späten Kindes- und frühen Teenageralter, aus dem Zweigkloster meines Lehrers in Dakshinkali in Nepal eintrafen, um genau wie ich hier ihr Studium zu beginnen, und sich tiefgehend mit der Tradition zu befassen. Drei dieser Neuankömmlinge sollten meine Nachbarn werden: Thogmé und Yignän, zwei Brüder – interessanterweise nach Asaṅga und Vasubandhu benannt, die historisch auch Brüder waren – sowie Pagchö. Aus dem Bus humpelnd, noch etwas verschlafen von der langen Reise, sowie etwas eingeschüchtert ob der neuen Umgebung, stiefelten sie die Treppen hoch in die Begrüßungszereemonie, die für uns abgehalten wurde. Gekrönt wurde der Ankunftstag mit einem wahrlichen Festmahl, da unsere Begrüßungszereemonie zusammenfiel mit der Gesche-Lharampa-Auszeichnung von Lo Chöphel und zwei weiteren Gesches, die hierfür über zweieinhalb Jahrzehnte fest studiert hatten.

## DAS EINLEBEN

Mittlerweile bin ich über vier Monate in Sera und muss sagen, dass mein anfänglicher Enthusiasmus, hier zu sein, wohl kaum verflogen ist. Zwar gab es auch gewisse Herausforderungen, die dicke Haut, guten Willen, und eine auf die lange Sicht ausgerichtete Perspektive erforderten, so war ich als Anagārika (wörtlich 'Haushaltsloser') plötzlich vier aus Nepal kommenden Jugendlichen gegenübergestellt, die über viel Bewegungsdrang, kräftige Stimmblätter, einen ausgeprägten Unabhängigkeitssinn und – genau wie ich – kaum Tibetischkenntnisse verfügten. Als ich eines morgens darum bat, doch die Gartenpforte zu schließen, wenn sie das Areal verlassen, da unsere Haushunde sonst auf die Strasse gehen und dort von den Strassenhunden angegriffen werden, erklärte mir der achtjährige Adressat meiner Rede mit einem merklichen Manko an Anteilnahme und einem deutlichen Zug von Desinteresse, dass er jetzt keine Zeit habe mit mir zu reden, da er jetzt ungestört einen Freund treffen wolle, womit er sich umdrehte und davon schritt. Am Zustand der Gartenpforte änderte meine heroische Intervention auch in Zukunft herzlich wenig – und ironischerweise war ich es, dem das nächste Mal der Haushund entwischen sollte, womit sich alsbald herausstellen sollte, dass ich mit meiner Einschätzung der Situation komplett falsch lag: Unser sonst so tapsig-unbeholfenes, einjähriges Rottweiler-Weibchen fing lautstark an, ein fünfköpfiges Rudel abgemagerter Straßenhunde vor sich herzutreiben wie ein hungriger Prärielöwe eine Herde aufgeschreckter Gazellen.

In der Eingewöhnungsphase werden wir Neuankömmlinge noch sehr geschont – so kann man bis zu drei Jahren „Schonfrist“ erbitten, bevor man das Studium in Sera offiziell beginnt. In dieser Vorbereitungszeit wird – zumindest in meinem Falle – erwartet, dass ich meine gesprochenen Tibetischkenntnisse aufbessere, meine Hörfertigkeiten ausbaue, und anfangs Texte auswendig zu lernen, um ab nächsten März an der Debatte teilnehmen zu können, die wohlbekannterweise im klösterlichen Bildungssystem des Gelug-Ordens eine zentrale Rolle einnimmt. Sehr viel Freude schöpfe ich auch daraus, dass man auch schon vor Eintreten in das offizielle Studium an den morgend-

lichen Rezitationszusammenkünften (sprich „Pūja“) teilnehmen kann, was zwar nicht verpflichtend ist, was mir aber von meinem Kaschag Gän ans Herz gelegt worden ist. Das war ein guter Rat – nicht nur steht man stetig und diszipliniert aufgrund dessen gegen fünf Uhr früh auf, die Rezitationszusammenkünfte helfen zudem ungemein bei der Entwicklung einer positiven Motivation für den kommenden Tag. Ausserdem wird hierdurch eine positive, kooperative Gruppendynamik geschaffen, die auch als Gegenpol zu den auch manchmal sehr animierten – sprich mitunter auch hitzigen – Debatten wirken kann.

Bei den Pujas gibt es auch wieder drei Ebenen: Die häufigsten Pujas werden auf der Ebene der „Khangtsen“ abgehalten, welche administrativ dem Jé College untergeordnet sind und welche die individuellen Mönche nach den verschiedenen Herkunfts-Regionen Tibets zusammenführen. Dies war schon im alten Tibet der Fall, wo regionale Dialekte noch um einiges stärker ausgeprägt waren. Heutzutage im Exil hat diese Gepflogenheit, die neu eingetroffenen Mönche nach Dialekten, Subkulturen und geographischen Regionen wieder in ihr neues Umfeld einzugliedern den Nutzen, den desorientierten und teilweise durch die Flucht aus Tibet entwurzelten Neulingen – oft junge Jugendliche – wieder das Gefühl eines Stückchens bekannter „Heimat“ zu vermitteln. Als Ausländer läuft die Zuordnung zu den Regionalhäusern jedoch etwas anders ab: In meinem Falle war ausschlaggebend, zu welchem Regionalhaus mein Hauptlehrer gehört, womit ich neben meinem Kaschag Gän aus Amerika, sowie dem ehrwürdigen Jampa Scherab, ein aufgeweckter, warmherziger und in seiner Studentengruppe wohlintegrierter end-zwanzigjähriger Mönch aus Brasilien, der dritte nicht-Tibeter im „Lhopa Khangtsen“ bin, welches generell Mönche aus dem Süden der Region Kham aufnimmt.

Zwar bin ich noch nicht lange hier, jedoch ist mir in meinem eigenen Tagesablauf auch schon aufgefallen, dass die traditionelle Schwerpunktsetzung in der Ausbildungsmethodik der Mönche viele Stärken hat, derer ich mir erst nach ein paar Monaten bewusst geworden bin. So habe ich für mich selbst gemerkt, dass die einzelnen durch den Tag gestreuten Tätigkeiten sich nach und nach zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügen, wobei die Geistesschulung nahtlos von einer Episode in die nächste getragen werden kann. Aufgrund der in der morgendlichen Rezitationszusammenkunft erzeugten Motivation wird zum Beispiel das darauffolgende Auswendiglernen der akademischen Texte mit mehr Hingabe – in manchem Falle möglicherweise sogar mit Andacht – betrieben. Im Gegenzug habe ich gemerkt, dass generell die Rezitationen, den täglichen akademischen Tätigkeiten geschuldet, mit merklich mehr Präzision und kritischer Geistesgegenwart ausgeführt werden. Für mich ergibt sich somit das Gefühl, dass es keine „verschwendete Zeit“ gibt, die es abzuschütteln oder zu vermeiden gilt. Ich bin dankbar und froh, Teil dieser Gemeinschaft sein zu können, und da der momentan von außen auf mich ausgeübte Druck noch relativ milde ist, ist Zeit da, beim Gläsernspülen oder Gang fegen sich die Zeit für Reflektion zu nehmen, sich der unzähligen, vielschichtigen Gründe für Dankbarkeit und Freude bewusst zu werden, und im Moment zu ruhen.

Was die Teilnahme am zwanzigjährigen Gesche-Kurrikulum ab Frühjahr 2024 betrifft, so habe ich einerseits zwar zweifelsfrei die Motivation und Absicht, diese in Angriff zu nehmen und den Dharma in seiner Tiefe zu lernen. Zudem wurde mir dies

von Lehrern und Individuen geraten, für die ich wahrhaftigen Respekt verspüre, die mich kennen, und die selbst echte Erfahrung gesammelt haben. Gleichzeitig hoffe ich andererseits, dass ich es schaffen werde, die Fähigkeit zur intellektuellen Analyse wirklich in meine Praxis zu integrieren, ohne im externen Schauspiel der Debatte gefangen zu bleiben, oder dass ich durch die Erlangung der Fähigkeit des Debattierens kopflos dem Auf und Ab der reinen Mechanik der logischen Abläufe folge wie ein Schienenwagen in einem Erlebnispark. Ich bin mir bewusst, dass es von mir selbst abhängt, wieviel Nutzen für mich selbst und andere ich aus der Debatte ziehen kann, aber momentan ist dies noch das große Ungewisse.

Ein sehr engagierter Amerikaner Anfang dreißig, der ehrwürdige Dönyö aus Amerika, hat letzten Herbst das erste Mal einen allen Interessenten offenen Debattierkurs durchgeführt, unterstützt von meinem brasilianischen Freund, dem ehrwürdigen Jampa Scherab, sowie einigen anderen eingefleischten Scholasten aus dem fortgeschrittenen Milieu. Glücklicherweise fiel dieser Kurs zeitlich mit meiner eigenen Ankunft zusammen, sodass ich mich mit den Lehrern sowie den Teilnehmern – aus Indien, Schweden, Australien, Deutschland, Amerika und vielerlei anderen Ländern und Kontinenten kommend – austauschen und einige Eindrücke sammeln konnte. Zum einen war ich tatsächlich etwas eingeschüchtert, da der fixe Rahmen, in dem sich die Debatte bewegt, in seiner Form sehr unflexibel ist, und besonderes Vokabular erlernt werden muss, bevor überhaupt begonnen werden kann. Andererseits ist diese Analyse aber sehr scharf, und es ist schwer – obschon nicht unmöglich – erfolgreich mit unscharfer Beweisführung oder Scheinargumenten eine widersinnige Position zu verteidigen. Alle Schüler haben in der Retrospektive positiv von diesem Herbstdebattenkurs gesprochen, der den traditionellen Ansatz relativ klar widerspiegelt. Obwohl ich, um ehrlich zu sein, auch mit etwas Antizipation auf das Debattierformat blicke, kam ich nicht umhin, diesem Fünkchen Skepsis die durchgehend positive Resonanz der Teilnehmer als Gegeneindruck gegenüberzustellen. So habe ich miterlebt, dass eine junge Dame aus Belgien auch nach dem Debattierkurs in der freien Zeit in Bodh Gaya zwischen Belehrungen seiner Heiligkeit des Dalai Lama – die ja in sich selbst schon intellektuell sehr anspruchsvoll sind – sich weiterhin mit dem ehrwürdigen Dönyö getroffen hat, um ihre Fertigkeiten weiter zu vertiefen. Da dies auf hohem Niveau stattfand, ihr Enthusiasmus ungebremst blieb, und der Prozess alle Anzeichen einer regenerativen Tätigkeit aufwies, habe ich noch kein wirkliches Urteil fällen können, wie mir diese Frucht schmecken wird, wenn Sie dann nächsten Frühling serviert wird; wir werden sehen, wie ich mich schlagen werde, wenn es soweit ist.

Wie dem auch sei, durch meinen Austausch mit den Lehrern und Schülern des Debattierkurses habe ich zumindest einige Denkanstöße erhalten, die mir geholfen haben, meine manchmal nur teilweise reflektierten Grundannahmen zu überdenken. Zum Beispiel habe ich gelernt, dass in der Präsentation der Gelugpa-Tradition Emotionen als konzeptbasierte Phänomene eingestuft werden, womit die Grundeinteilung in Emotion und Logik nur teilweise greift – was dabei geholfen hat, auch etwas mehr Balance, weniger Anhaftung und dafür mehr Gleichmut zu entwickeln. Welche weiteren Entwicklungen hiermit einhergehen, das wird sich sicherlich noch zeigen.

Mönch Jigdräl, ehemals Michael Zrenner